

„Von dem Sohne Gottes“ (Artikel 3)
15. Juni 1980 (2. nach Trinitatis), Hochmeister-Kirche
„Jesus Christus – Grund des Glaubens“

Liebe Gemeinde!

Es sind fast genau 450 Jahre her, seit die evangelischen Fürsten und Stände am 25. Juni 1530 in Augsburg vor Kaiser und Reich das Augsburgische Bekenntnis verlasen. Dies Bekenntnis war als Zeichen dessen gedacht, daß die evangelische Botschaft die Christen zu allen Zeiten miteinander verband. Als der Kaiser dies Bekenntnis zurückwies, wurde es zu dem, was es noch heute ist: das Grundbekenntnis der evangelischen Christenheit.

Wir richten heute morgen unsere Aufmerksamkeit auf den dritten Artikel des Augsburgischen Bekenntnisses, auf den Artikel vom Sohn Gottes. Es ist deutlich, daß damit ein Herzstück des Augsburgischen Bekenntnisses zur Sprache kommt. Denn wenn das Bekenntnis zu Jesus Christus fehlte, wäre in dem ganzen Augsburgischen Bekenntnis nichts mehr, was *christlich* bekannt werden möchte; wo dies Bekenntnis aber gesprochen wird, ist alles andere im Grunde mitgesprochen.

Das bedeutet freilich auch, daß wir nicht die ganze Fülle der Gesichtspunkte, die in diesem Bekenntnis zu Jesus Christus eingeschlossen sind, miteinander bedenken können. Wir wollen uns auf drei – wie ich meine: wichtige – Gesichtspunkte beschränken, und da diese Predigtreihe aus Lehrpredigten bestehen soll, will ich auch jeden der drei Gedanken in einen Lehrsatz fassen, den man sich merken kann.

Der erste Lehrsatz lautet:

Gott spricht auf vielerlei Weise; ein für allemal hat er in Jesus Christus gesprochen.

Dieser Lehrsatz ist den ersten Worten des Hebräerbriefes entnommen. Dort lesen wir: „Nachdem Gott vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er in diesen letzten Tagen zu uns geredet durch den Sohn.“ Dies wird im Hebräerbrief Chri-

sten aus den Juden gesagt, die als Juden gewohnt gewesen waren, Gottes Wort zu hören, indem sie auf die Worte der Propheten hörten. Wir Christen aus den Heiden können diesen den Judenchristen gesagten Satz erweitern, wie es in unserem Merksatz geschehen ist: Gott spricht auf vielerlei Weise; ein für allemal hat er in Jesus Christus gesprochen.

Wir bekennen Gott als den *Schöpfer*, und wir wissen darum mit der Heiligen Schrift, daß Gottes ewige Macht und Herrlichkeit in seiner von uns oft und viel gequälten Schöpfung erkannt werden kann. Wir wissen um unsere eigenen Gedanken, die sich in unserem *Gewissen*, wie Paulus sagt, anklagen und freisprechen; wir wissen deshalb, daß wir nicht nur auf ein eigenes Wort, sondern auf Gottes Anrede hören, wenn wir uns der Stimme unseres Gewissens stellen. Zu dem, was Gott geschaffen hat, gehört der menschliche *Geist*, und darum sind auch die Werke des menschlichen Geistes ein – wie auch immer gebrochenes und verunziertes – Stück göttlicher Sprache, die in Wissenschaft, Weisheit und Kunst hörbar wird; in dem Guten und Wahren und Schönen, das menschlicher Geist hervorbringt, schweigt Gott nicht. Dazu stehen wir heute vor der Frage, ob Gott nicht auch in den vielen *Religionen* etwas sagt, deren Stimme wir in dieser großen Stadt vernehmen, die ihre Kirchen und Tempel und Synagogen und Moscheen bei uns bauen.

Wenn wir in dieser Weise überlegen, ob Gott nicht auf vielerlei Weise auch zu uns redet, so müssen wir freilich gleich hinzufügen, daß es sich um eine sehr unterschiedliche Rede handelt, oft um eine undeutliche und gebrochene Rede. Was sagt Gott denn in der *Schöpfung*? Spricht er in dem Schönen, das unsere Augen sehen, oder spricht er in dem oft brutalen Kampf um das Leben, in Werden und Vergehen? Wir wissen, wie zweideutig die Sprache unseres *Gewissens* ist, wie wenig wir uns immer auf sie verlassen können. Wer redet dort? Gott? Oder der Teufel? Und wenn wir die Werke des menschlichen *Geistes* anschauen: Führen sie uns stets zu Gott? Versetzen sie uns nicht oft auch in die Untiefen unseres eigenen verkehrten Geistes? Spricht uns nicht auch aus Werken der *Kunst* das Entsetzen an über das, was menschliche, schuldhaftige Herzen vollbringen?

Darum muß es mit der Erkenntnis Gottes so bleiben, wie es unser der Bibel entnommener und vom Augsburgischen Bekenntnis aufgenommener Leitsatz sagt: Gott spricht auf vielerlei Weise; ein für allemal hat er in Jesus Christus gesprochen. Der Maßstab für die Wahrheit aller Rede Gottes, die in vielerlei Weise ergeht, ist Jesus Christus. Dies eine und eindeutige Wort allein gibt uns zu erkennen, wo Gott auch sonst gesprochen hat und spricht.

Manche Christen scheuen sich davor, in die vielfältige Weise göttlichen Redens hineinzuhören. Man schließt sich bei sich selbst ein und ab, und überall anders ist dann nur Unwahrheit. Die frühe Christenheit hat hier an-

ders gedacht. Sie trug das eindeutige Wort von Jesus Christus ihrem Ruf voran in die Welt hinein und entdeckte in seinem Licht hier und dort in Religion, Weisheit und Natur, daß Gott nirgendwo schweigt, und sie sagte und zeigte den Menschen, welche Reste und Spuren göttlicher Wahrheit bei ihnen sind und daß sie sie lieb haben dürfen in Verbindung mit dem einen, eindeutigen und ein für allemal gesprochenen Wort Gottes. Jesus Christus, dies eine Wort, macht nicht arm, sondern auch darin reich, daß es der Gemeinde einen gewissen Grund gibt, auf die vielerlei Weise zu hören, in der Gott mit den Menschen spricht, einen festen Maßstab, durch den er uns sagt, was in allem Sprechen das letzte, ewige und bleibende Wort Gottes ist.

Darum: Gott spricht auf vielerlei Weise; ein für allemal hat er in Jesus Christus gesprochen.

Und nun der zweite Lehrsatz. Er lautet:

Christus erkennen heißt, seine Wohltaten erkennen.

Diesen Satz hat Melanchthon, Luthers junger Freund und engster Mitarbeiter, in einem seiner Bücher aufgeschrieben. Er stand mit dem Augsburger Bekenntnis vor Kaiser und Reich, weil Luther, in Acht und Bann getan, selbst in Augsburg nicht erscheinen konnte: Christus erkennen heißt, seine Wohltaten erkennen.

Ich las von einer Rundfrage, die vor einiger Zeit gemacht wurde. Eine der vielen Fragen lautete: Glaubst du, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist? Eine andere der Fragen lautete: Glaubst du, daß Jesus Christus dir deine Sünden vergibt? Sollte man nicht erwarten, daß auf beide Fragen gleich viel mit „Ja“ und mit „Nein“ geantwortet wurde? Aber eigenartigerweise war es so, daß auf die erste Frage (Glaubst du, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist) viel öfter mit „Nein“ geantwortet wurde als auf die andere Frage: Glaubst du, daß Jesus Christus dir deine Sünden vergibt? Woran mag das liegen?

Die eine Frage fragte nach dem, was Jesus *ist*, die andere nach dem, was er *tut*. Offenbar fällt es uns heute sehr viel schwerer, von Jesus Christus so zu sprechen, daß wir sagen, wer er ist, als daß wir sagen, was er an uns tut. Und das hatte auch Melanchthon schon in seiner Zeit erkannt. Deshalb sagt er, Christus erkennen heiße, seine Wohltaten erkennen, heiße erkennen, was er an uns tut. Das uns wohlvertraute apostolische Glaubensbekenntnis spricht in seinem zweiten Artikel nur von dem, was Jesus *ist*, und daran schließt sich auch der dritte Artikel des Augsburger Bekenntnisses in manchen Wendungen und Vorstellungen an, die zu verstehen und nachzuvollziehen dem Menschen unserer Zeit nicht leicht fällt: er spricht z.B. von den zwei Naturen, der göttlichen und der menschlichen, die in einer Person untrennbar vereinigt seien.

Was meinen solche Sätze eigentlich? In der Zeit der frühen Kirche, als sie geprägt wurden, lag es den Menschen offenbar nahe, sie ohne weiteres zu verstehen. Schon zur Zeit Luthers war es dagegen so, daß man dasselbe viel verständlicher mit Worten sagen konnte, die sich auch in unserem dritten Artikel finden, der beide Redeweisen miteinander verbindet, nämlich „daß er ein Opfer nicht nur für die Erbsünde, sondern auch für alle anderen Sünden sei“. Und noch viel verständlicher hat Luther selbst diesen Gedanken in seinem Kleinen Katechismus formuliert: „Ich glaube, daß Jesus Christus mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels.“ Die Sprache der Alten Kirche, die sagte, wer Jesus ist, wurde für uns schwer verständlich, aber sie meint nichts anderes, als was die uns verständlichere Sprache der Reformatoren sagt, wenn sie von dem spricht, was Jesus *tut*.

In der Zeit nach Luther hat die evangelische Lehre von den drei Ämtern Jesu gesprochen und damit näher entfaltet, was er an uns tut. Zuerst von seinem Amt als *Lehrer*, der uns Gottes Willen ein für allemal offenbart. Davon haben wir schon gesprochen. Sodann von dem Amt des *Priesters*, der sich für die Sünden der Welt gegeben hat. Und drittens von dem Amt des *Königs*, der seine Gemeinde mit seinem Wort und Geist regiert, sie einigt und stärkt und im Glauben erhält.

Liebe Gemeinde! Es geht nicht darum, daß wir verstehen oder gar aussagen können, wer Jesus Christus *ist*. Wem dies schwer fällt, mag es bleiben lassen. Es genügt, und darauf kommt es an, daß wir sagen können, was er an uns *tut*. Wenn jemand bekennt: „Mir sind meine Sünden vergeben“, dann weiß er auch, wer Jesus Christus ist. Denn Christus erkennen heißt, seine Wohltaten erkennen.

Den dritten Satz nehme ich direkt aus der Heiligen Schrift, in welcher es 1. Tim. 1,15 heißt:

Jesus Christus ist in die Welt gekommen, die Sünder zu retten.

Wenn der Artikel von Jesus Christus die Mitte jedes christlichen Bekenntnisses ist, so ist das Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Erlöser von der Sünde die Mitte des Bekenntnisses zu Jesus Christus: Jesus Christus ist in die Welt gekommen, die Sünder zu retten.

Zur Zeit Martin Luthers und des Augsburgischen Bekenntnisses war es so, daß die Menschen in einer großen Sündenangst lebten. Die Maler der damaligen Zeit malten mit besonderem Nachdruck die Hölle mit ihren Strafen aus, und die Menschen lebten in lebendiger Furcht vor den Strafen für ihre Sünden. Darum blühte das Ablasswesen, und auch Martin Luther trat, wie wir wissen, in seiner Sündenangst ins Kloster ein. Er hat im Rückblick auf

sein Leben manchmal erzählt, wie auch der gekreuzigte Christus nicht Trost für ihn bedeutete, sondern Grund zur Angst; denn er erkannte in ihm nicht den Heiland der Welt, sondern seinen Richter.

Das ist ja gerade die Wiederentdeckung der Reformation, daß Jesus Christus als der verkündigt wurde, der von Sünde erlöst, so daß die Sünde nicht als das unwandelbar Schreckliche, sondern als das Vergebene vor den Menschen gestellt wird, wo immer das Evangelium gepredigt wird.

Wie steht es heute? Mir scheint, es steht heute gerade umgekehrt wie damals. Sünde macht im allgemeinen nicht nur keine Angst mehr; von Sünde spricht man nicht mehr. Sünde im eigentlichen Sinn ist keine das Leben der Menschen bestimmende Realität mehr.

Das hat sicherlich viele Gründe. Ein Grund ist der, daß da, wo von Sünden gesprochen wird, auch von Gottes Gebot gesprochen werden muß, daß es also eindeutige Maßstäbe für das gibt, was gut und böse ist. Wir wissen, daß unser öffentliches Leben solche Maßstäbe weithin verloren hat. Gewiß ist, daß man bei Rot nicht über die Kreuzung fahren darf, und wer es tut, hat Angst, dabei erwischt zu werden. Aber es ist nicht mehr gewiß, daß geschrieben steht: Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis reden . . . So gibt es zwar Verkehrssünder, aber Sünden gibt es weithin nicht mehr.

Dazu kommt, daß, wenn einer bei einer Untat ertappt wird, nicht mehr er selbst schuldig gesprochen wird. Vielmehr wird die Schuld an dem, was er getan hat, den Umständen gegeben. Wenn also schon Sünde, so wird sie aus dem Menschen herausgenommen und in die Umstände verlegt, die für nichts verantwortlich zu machen sind, weil sie kein Gewissen haben.

Die Folge ist: Weil es keine Sünde mehr gibt, gibt es auch keine Freiheit von Sünde mehr, keine erfahrbare Vergebung. Darum muß jeder Recht haben und Recht behalten, und wenn es noch Unrecht gibt, liegt dies immer beim anderen. Darum muß die Wirklichkeit von Schuld, die ja nicht aufgehört hat, in das Unbewußte verdrängt werden, wo sie, wie auch die Psychologen wissen, verheerende Folgen haben kann.

Wenn verkündigt wird, Jesus Christus rette von Sünde, wird eine befreiende Botschaft verkündigt. Sie erlaubt uns, Sünde nicht zu verdrängen, sondern zu bekennen, weil Sünde vergeben wird. Sie erlaubt uns, die Sünde als vergebene Sünde anzunehmen, weil wir selbst angenommen sind von dem, der die Sünder annimmt. Es mag deshalb in unseren Gottesdiensten heute und morgen landauf landab geschehen, was da will; eines darf nicht geschehen: daß ein Gottesdienst vorbeigeht, ohne daß uns die Vergebung der Sünden zugesprochen wird. Denn dann feierten wir keinen christlichen Gottesdienst mehr, und dann hätte Jesus Christus aufgehört, zu uns zu sprechen.

Ich sagte, die Mitte des ganzen christlichen Bekenntnisses sei Jesus Christus, und die Mitte des Bekenntnisses zu Jesus Christus sei das Bekenntnis zur Vergebung der Sünden. In diesem Sinne gilt: Gott spricht auf vielerlei Weise; ein für allemal hat er in Jesus Christus gesprochen. Deshalb heißt Christus erkennen; seine Wohltaten erkennen. Auch wer nicht versteht, wer Jesus ist, darf doch sich selbst um Christi willen als Kind Gottes verstehen; denn Jesus Christus ist in die Welt gekommen, die Sünder zu retten. Wer dies begreift, ist ewig selig.

es wird
bei uns gelehrt...

Berliner Predigten 1980
über das
Augsburger
Bekenntnis von 1530